

Süffige Töne und *grooviger Drive*

Bertrand Chamayou rückt mit der Neuaufnahme der „Vingt Regards sur l'enfant-Jésus“ in die erste Reihe der Pianisten auf.

Von Kai Luehrs-Kaiser



Foto: Marco Borggreve/Erato Warner Classics

Zoom-Konferenzen, wenn die Internet-Verbindung schwächelt, verwandeln sich rasch in Homestorys: als Führung durch alle Zimmer. Man startet neutral im Salon der Pariser Wohnung von Bertrand Chamayou. Weil das Bild während der digitalen Video-Konferenz immer wieder einfriert, endet man, durch die ganze Etage flanierend, im Schlafzimmer des Künstlers. Sofort kommen private Themen auf. „Sol Gabetta war vor zwei Stunden da“, plaudert Bertrand Chamayou. Nicht im Schlafzimmer übrigens, wenn wir richtig verstanden haben. „Sol ist eine musikalische Zwillingsschwester von mir.“ Oh, gepriesene W-Lan-Schwäche!

Über den Privatmann Chamayou weiß man wenig. Vor allem mit französischem Repertoire hatte der 1981 in Toulouse geborene Pianist auf sich aufmerksam gemacht. Mit Ravel, Debussy, César Franck, zuletzt auch Saint-Saëns, ebenso mit Virtuosem von Franz Liszt. Wenn Chamayou jetzt Messiaens „Vingts Regards sur l'enfant-Jésus“ einspielt, ein Zentralgestirn der französischen Moderne, so erscheint das konsequent. Messiaens Meditationen sind seit der Neuaufnahme von Pierre-Laurent Aimard (vor rund 20 Jahren) stark in Mode

gekommen und stehen stellvertretend für das Werk des wichtigsten, auch publikumswirksamsten französischen Nachkriegskomponisten.

Ein Kollege von Chamayou, der deutsche Pianist Martin Helmchen, fasst die Schwierigkeiten der „Vingts Regards“ so zusammen: „Man muss die langsamen Tempi aushalten können“, so Helmchen. Die „Vingt Regards“ enthalten „die vielleicht langsamsten Stücke der Musikgeschichte“ – für den Spieler eine „geradezu körperliche Belastung“. – „Völlig richtig“, stimmt Chamayou dem Kollegen zu, dessen Aufnahme er liebe, wie er sagt. „Allerdings habe ich eine andere Option gewählt“, so Chamayou.

Die Metronomangaben bei Messiaen nämlich sind sehr akkurat. Allerdings hat sich schon dessen Ehefrau Yvonne Loriod nicht daran gehalten. Er selber, Chamayou, habe diese Frage noch mit Loriod persönlich besprechen können. „Tempi sind und bleiben eine sehr persönliche Sache“, so Chamayou. „Das hat Messiaen selber in den Aufnahmen seiner Orgelwerke bewiesen. Messiaen hat präzise notiert, aber frei gespielt.“ So macht es auch Chamayou.

Das Ergebnis besticht durch eine leichte Romantisierung, durch Flexibilisierung und eine entschiedene „Befreiung“ des Notentextes. Unter sämtlichen existierenden Aufnahmen dieses Werkes – von Loriod über Roger Muraro bis zu Aimard und dem grandiosen Jean-Rodolphe Kars – fand noch keiner solch beinahe süßen, süffigen, lässigen Töne – es ist positiv gemeint! – für „Le baiser de l'Enfant-Jésus“. Niemand ein solches Glitzern im „Regard du silence“, niemand eine derart schöne Gelassenheit in „Regard du temps“. Und erst recht nicht solch groovigen Drive im „Regard de l'Esprit de joie“.

Darin spiegelt sich eine Sonderstellung von Chamayou innerhalb der wiedererstarkten französischen Pianistenszene wider. Diese blickte jahrzehntelang auf eine starke nationale

Interpretationsschule zurück – ignorierte diese aber zugleich. Von Samson François bis zu David Fray, von Anne Queffélec bis zu Lucas Debargue schlossen sich französische Pianisten eher an deutsche oder italienische Vorbilder an, ließen aber von ihren französischen Granden höchstens den allgemein angestaunten Alfred Cortot gelten.

Dabei lag das Zentrum der französischen Schule weniger bei dem großen Chopin-Spieler Cortot als vielmehr bei

Das Ergebnis besticht durch eine leichte Romantisierung, durch eine „Befreiung“ des Notentextes

zwei prägenden Interpretinnen, zu denen man sich erst wieder seit Alexandre Tharaud zu bekennen wagt. Gemeint sind Marguerite Long und Marcelle Meyer. Ihre auf „clarté“, auf lang und klar ausschwingende Linien, sowie auf Eleganz und Freiheit abzielende Schule wurde viele Jahre lange als zu einseitig betrachtet, um den heutigen Anforderungen einer internationalen Pianistenkarriere genügen zu können. Indes: das französische Repertoire selbst ist reich genug, um eine solche Stil-Spezialisierung sinnvoll zu machen.

Chamayou bekennt sich gleichfalls zur französischen Schule. „Allerdings muss ich zugeben, dass Marguerite Long die Tugenden dieser Tradition, besonders die clarté, bis zur Karikatur getrieben hat“, so Chamayou. „Als ich 2001 den nach ihr benannten Wettbewerb gewann, sagte mir Nelson Freire, der zur Jury gehörte, ich klinge nicht typisch französisch. Und ich war stolz darauf!“ Inzwischen sieht er es differenzierter. Immerhin: „Es darf nicht alles nur aristokratische Oberfläche, Glanz ohne Tiefe sein“, so Chamayou. Nun freilich, damit käme man bei dem tiefreligiösen Messiaen auch nicht nahe genug.

Die noch größere Besonderheit dieser Neuaufnahme besteht übrigens

im Hinzufügen von fünf Messiaen-Hommagen anderer Komponisten – darunter György Kurtág, Jonathan Harvey, Toru Takemitsu und Tristan Murail. Es mag eingeräumt werden, dass man bislang etliche dieser „Messiaenismen“ unter die „Vingt regards“ mischen konnte, ohne dass es eine Menschenseele im Publikum gemerkt hätte. Nicht mehr lange! Mehr und mehr mausert sich Messiaens Zyklus zu einem kanonischen Klavierwerk ähnlich den „Goldberg“- oder

„Diabelli-Variationen“. Bertrand Chamayou seinerseits ist – nach gelegentlich weniger gelungenen Ausflügen etwa zu Schubert (ein Album, dem er heute selber distanziert gegenübersteht) – mit Messiaen in die erste Reihe aufgerückt. Und Messiaen (wenn der es überhaupt nötig hätte) mit ihm. ■

Aktuelle CD

Messiaen: Vingt regards sur l'Enfant-Jésus u.a.; Bertrand Chamayou (2021); Erato/Warner (2 CDs)

